

## Narration und Negation

### Überlegungen zum Verhältnis von Textbeobachtung und Interpretation am Beispiel der Fokalisierungsfunktion negativer Deixis in Theodor Storms *Immensee* (1851)

This article investigates the interplay between narration and negation. The first section examines various frameworks for conceptualizing the relationship, addressing not only seminal contributions from the structuralist period (e.g., Wolfgang Iser, Karlheinz Stierle) but also more recent conceptual work on *narrative refusal* (Robyn Warhol) and *negative deixis* (Jan Knobloch). Adding to this, the article incorporates insights from linguistic studies on negation. Using parameters such as intensity, scope, modality, and responsiveness, the negation repertoire within a text can be systematically characterized. By posing the heuristic question *Who (or what) can negate whom (or what), with what scope and intensity?*, this analytical approach can be linked to narratological theory. The utility of this framework is demonstrated through an analysis of Theodor Storm's paradigmatic novella *Immensee* (1851) which highlights the specific focalizational functions of negation in literary texts and also exemplifies how exactly negation intersects with narrative gaps.

#### 1. Einleitung

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, welche Funktionen Negationen in narrativen Texten besitzen. Dass diese Frage bisher noch keine zufriedenstellende Antwort gefunden hat, dürfte an dem unerhörten Umfang und Gewicht der Negationsproblematik insgesamt liegen, über dessen phänomenale Einheit schon aus linguistischer Perspektive keineswegs Einigkeit besteht (Brütsch 1986). Zu vielfältig sind die von narrativen Texten hervorgebrachten Negationsphänomene und zu groß nach mehr als zwei Jahrtausenden philosophischer Diskussion das auf dem Thema lastende theoretische Gewicht (vgl. Horn 1989). Die folgenden Überlegungen sollen trotzdem dazu anregen, die Analyse von Negationen literarischer Texte in die narratologische Arbeitsweise zu integrieren. Wie ich zu zeigen versuche, kann eine solche Analyse strukturalistische mit postklassischen Ansätzen verbinden. Ich plädiere also für eine eigenständige Heuristik der Negation, die zugleich einen Weg von der methodisch geleiteten Textbeobachtung zur Interpretation ebnen könnte.

Als Beispiel soll mir im Folgenden Theodor Storms *Immensee* (1851) dienen. *Immensee* macht einen sehr intensiven und sehr eigenwilligen Gebrauch von Negationen, die sich in der Novelle zu einer geradezu negativistischen Poetik verdichten. Die Übertragbarkeit der Analyse auf andere Texte kann insofern aus

guten Gründen bezweifelt werden. Allerdings versammelt Storms Novelle so auch auf engem Raum eine relativ große Vielfalt von Negationstypen und eignet sich insofern zur Illustration. Zudem ist sie im Hinblick auf ihr episodisches Erzählen, die Wichtigkeit mimetischer Darstellung, die Reduktion auktorialer Orientierung und die analeptische Zeitlichkeit ihrer Konstruktion auch keine ganz und gar untypische Erzählung. *Immensee* gilt nicht unbedingt als avantgardistischer oder experimenteller Text, sondern vielmehr als eine für die Geschichte des Realismus paradigmatische Novelle, an der sich viele andere Texte nach ihr orientiert haben und die damit zu jenem durchaus dominanten Modell des Erzählens gehört, das die strukturalistische Erzähltheorie für ihre Beschreibungen gerne als Normalfall vorausgesetzt hat, weshalb sie für ihren „mimetic bias“ (Alber et al 2010, 114) kritisiert wurde.

Ich beginne mit einigen noch unsortierten Textbeobachtungen. Die folgende Passage findet sich in einem der letzten Abschnitte der Erzählung:

Er setzte sich hin, um zu arbeiten, aber er hatte keine Gedanken. Nachdem er es eine Stunde lang vergebens versucht hatte, ging er ins Familienzimmer hinab. Es war niemand da, nur kühle, grüne Dämmerung; auf Elisabeths Nähtisch lag ein rotes Band, das sie am Nachmittag um den Hals getragen hatte. Er nahm es in die Hand, aber es tat ihm weh, und er legte es wieder hin. Er hatte keine Ruhe, er ging an den See hinab und band den Kahn los; er ruderte hinüber und ging noch einmal alle Wege, die er kurz vorher mit Elisabeth zusammen gegangen war. Als er wieder nach Hause kam, war es dunkel; auf dem Hofe begegnete ihm der Kutscher, der die Wagenpferde ins Gras bringen wollte; die Reisenden waren eben zurückgekehrt. Bei seinem Eintritt in den Hausflur hörte er Erich im Gartensaal auf und ab schreiten. Er ging nicht zu ihm hinein; er stand einen Augenblick still und stieg dann leise die Treppe hinauf nach seinem Zimmer. Hier setzte er sich in den Lehnstuhl am Fenster; er tat vor sich selbst, als wolle er die Nachtigall hören, die unten in den Taxuswänden schlug, aber er hörte nur den Schlag seines eigenen Herzens. Unter ihm im Hause ging alles zur Ruh, die Nacht verrann, er fühlte es nicht. (Storm 1998, 326)

Reinhardt hat seine mittlerweile verheiratete Jugendliebe Elisabeth nach vielen Jahren wieder besucht. Ihre vorsichtige Wiederannäherung hat in einer gemeinsamen Kahnfahrt am Vorabend ihren Abschluss gefunden. Am nächsten Tag wird er abreisen. Ohne dies schon zu sagen, kreist die vorliegende Passage unter anderem um Reinhardts Entschluss. Es handelt sich insofern um einen letzten Wendepunkt der Novelle, die Vorbereitung des endgültigen Abschieds. Geschildert werden in chronologischer Reihenfolge Sequenzen von Geschehensmomenten. Sofern diesen mehrfach nur wenige Worte zuteilwerden und zwischen ihnen Ellipsen von kleinerem Umfang eingestreut sind, lässt sich im Hinblick auf das Erzähltempo von raffendem Erzählen sprechen.

Durchaus komplex erweist sich dabei die Perspektivierung der Handlung: Auf den ersten Blick scheint es so, dass die heterodiegetische Erzählinstanz das Geschehen hier – ähnlich wie auch sonst in der Novelle – aus der Perspektive Reinhardts schildert, die Passage wäre dann überwiegend intern fokalisiert. Diese Lesart ist jedoch keineswegs zwingend. Indem die Passage zunächst Handlungsmomente in den Vordergrund rückt, beschreibt sie Reinhardts Ruhelosigkeit hauptsächlich von außen und mischt in diese extern fokalisiert Passagen dann einzelne Momente des Bewusstseinsberichts ein („es tat ihm weh“), die eine

Nullfokalisierung anzeigen. Dabei sticht ein Satz heraus: „[E]r tat vor sich selbst, als wolle er die Nachtigall hören [...].“ In die Darstellung der Wahrnehmung Reinhardts mischt sich eine Bewertung. Dies geschieht in *Immensee* mehrfach, wobei mit solchen Bewertungen derart sparsam umgegangen wird, dass sie als solche kaum zu erkennen sind. Bei der hier nur wenige Stunden zurückliegenden Kahnfahrt heißt es über Reinhardts Wahrnehmung von Elisabeths Hand: „Er sah auf ihr jenen feinen Zug geheimen Schmerzes, der sich so gern schöner Frauenhände bemächtigt, die Nachts auf krankem Herzen liegen.“ (Storm 1998, 325). Der zweite Halbsatz ruft metaphorisch ein so allgemeines Bild auf, dass es scheint, als würde die Erzählinstanz das Bewusstsein Reinhardts hier transzendieren. Syntaktisch wird das Wissen von solchen Frauenhänden hier jedoch klar dem Bewusstsein Reinhardts zugeordnet. Das seltene Beispiel zeigt, wie vorsichtig und reduziert die Erzählinstanz mit derlei als auktorial lesbaren Kommentaren insgesamt umgeht. Auch der oben vorliegende Fall („er tat vor sich selbst, als wolle er die Nachtigall hören [...]“), ließe sich als kritische Selbstbeobachtung Reinhardts lesen. Der Konjunktiv „wolle“ steht hier nur im Nebensatz. Es handelt sich also um Sätze, die gleichermaßen als Gedankenbericht und als erlebte Rede gelesen werden können. Insofern ist auch der Eindruck einer internen Fokalisierung durchaus zutreffend.

Bei dieser diffizilen Gestaltung der Perspektivführung spielen nun Negationen keine unbedeutende Rolle. Dabei lassen sich mehrere Aspekte unterscheiden:

- a) In die Augen fällt zunächst auf stilistischer Ebene eine Struktur der Häufung und Wiederholung: zweimal „keine“, zweimal „nicht“ und dreimal „aber“ sind in der Form von Parallelismen angeordnet, unter anderem zwischen den Sätzen „er hatte keine Gedanken“ und „Er hatte keine Ruhe“ sowie „Er ging nicht zu ihm hinein“ und „er fühlte es nicht“.
- b) Dabei nimmt jeder dieser Sätze in Bezug auf das oben zur Perspektive Gesagte eine besondere Position ein: „[E]r hatte keine Gedanken“ ist ein Bewusstseinsbericht ganz besonderer Art. Wiedergegeben wird in diesem Fall von Gedankenwiedergabe lediglich, dass die Gedanken fehlen. Zusätzlich kompliziert ist der Satz „Er ging nicht zu ihm hinein“, weil er auf ein spezifisches Verhältnis von Bildlichkeit und Negation aufmerksam macht, das im Folgenden noch eine Rolle spielen wird. Für narratologische Analysen war eben dies immer wieder die entscheidende Frage: Warum erzählen Erzählungen auch solche Dinge, die gar nicht geschehen (vgl. Norrick 2018; Warhol 2007)? Einen Begriff von Jan Knobloch (Knobloch 2022)<sup>1</sup> aufgreifend, will ich solche Fälle als negative Deixis beschreiben: Die Negation eines fiktional aufgerufenen Bildes oder semantischen Inhalts führt keineswegs – wie dies in der Logik der Fall wäre – zu dessen Aufhebung oder Annullierung. Das Bild bleibt in der modalen Form der nicht realisierten Möglichkeit bestehen: Obwohl er es nicht tut, sehen wir Reinhardt kurz zu Erich hineingehen. Es handelt sich um die Spaltung der negativen Proposition einer Aussage und ihrer ikonischen Positivität, die sich der literarische Text hier zunutze macht.

- c) Dies führt zu einer dritten Besonderheit: Die Negationen treten gehäuft dort auf, wo vom Innenleben Reinhardts die Rede ist („er hatte keine Gedanken“, „Er hatte keine Ruhe“, „er fühlte es nicht“). Das Verfahren der negativen Deixis wird also insbesondere dort eingesetzt, wo die Vermittlung von Erzählstimme und Innenleben der Figur zu erwarten wäre, die sich aber nur in dieser indirekten Form realisiert. Dabei wirkt die Negation wie eine transparente Folie zwischen Erzählinstanz und Figur, welche einerseits die Interferenz von Erzähler- und Figurenrede (erlebte Rede) verhindert, beide aber doch miteinander vermittelt. Während es gerade am Ende der Passage kurz so scheint, als würde mit Nullfokalisierung erzählt und das Innenleben von Reinhardt in berichtender Weise zusammengefasst werden („er tat vor sich selbst, als wolle er die Nachtigall hören“), bleibt der Blick dann doch näher am Erleben Reinhardts, der „es“ allerdings „nicht“ fühlt.
- d) Dies führt zu einem letzten Aspekt, nämlich zu der Frage, was in diesem letzten Satz eigentlich negiert wird? Das „es“ von „er fühlte es nicht“ scheint – dies wäre syntaktisch naheliegend – auf das Verrinnen der Nacht bezogen zu sein, allerdings wäre der Satz als positiver („er fühlte, wie die Nacht verrann“) schwer vorstellbar. Insofern könnte sich das „es“ theoretisch auch darauf beziehen, wie „[u]nter ihm im Hause [...] alles zur Ruh [ging]“, oder gar noch weiter zurück auf den „Schlag seines eigenen Herzens“. Das „es“ scheint sich, so betrachtet, als manifeste Form dessen zu erweisen, was in der Rezeptionstheorie als Unbestimmtheitsstelle bezeichnet wurde. Der Textabschnitt wirft insofern auch die allgemeinere Frage nach dem Verhältnis von Negationen und Unbestimmtheits- bzw. Leerstellen auf.

Es stellt sich nun die Frage, ob solche und andere Verfahren der Negation in literarischen Texten über die stilistische Charakterisierung der jeweiligen Prosa hinausgehende Funktionen besitzen, die sich in systematischer Weise beschreiben und unter Umständen auch für die Interpretation fruchtbar machen lassen. Dabei sind zwei Aspekte zu unterscheiden: Erstens stellt sich die Frage, ob die Komplexität der sprachlichen Negationsformen es überhaupt zulässt, ihre Beobachtung mit den etablierten narratologischen Begriffen zu vermitteln. Erst auf dieser Grundlage lässt sich dann die zweite Frage beantworten, ob Negationen gerade auch in ihrer Beiläufigkeit und Unscheinbarkeit Indizien für die Bedeutungsorganisation von Texten sind und deshalb einen Weg zur Interpretation ebnen. Nötig wird dazu ein Rückblick in die Theoriegeschichte literarischer Negativität, die zunächst eher vor und jenseits der narratologischen Theoriebildung zu rekonstruieren ist und in der deshalb beide hier deutlich unterschiedenen Fragen auf nur schwer entwirrbare Weise als ineinander verbunden erscheinen.

## 2. Zur Theoriegeschichte literarischer Negativität

### 2.1 Negation und Fiktion

Einige wichtige Diskussionen des Negationsproblems finden sich im Umfeld der Rezeptionsästhetik, und zwar in der Auseinandersetzung mit dem Problem der Fiktionalität. Bemerkenswert wurde nämlich, auch seitens linguistischer Arbeiten, eine strukturelle Analogie zwischen negierenden und fiktionalen Sprechakten, stellen beide doch Sachverhalte vor, deren Gültigkeit zugleich aufgehoben oder eingeklammert wird (Brann 2001, 75–123; Köller 2016, 357–383). So wie Negationen Propositionen aufheben, so klammert auch die Fiktion den propositionalen Gehalt ihrer Aussagen dergestalt ein, dass diese keinen Anspruch auf Referenzialisierbarkeit besitzen. Diese abstrakte Homologie von Negation und Fiktion hat in den rezeptionstheoretischen Analysen der 1970er Jahre die Vermutung genährt, dass negierende Sprechakte in fiktionalen Texten einen besonderen Status haben könnten. So verstand Karlheinz Stierle Negationen als „sekundäre Fiktion“, welche die Negativität der Fiktion, d.h. die auf „Reflektiertheit“ gerichtete ästhetische Erfahrung, „verdoppeln“ (Stierle 1975, 262; vgl. auch Stierle 1996, 337–361). Da der fiktionale Text – so das Argument Stierles – mithilfe von Negationen fortwährend Erwartungen enttäuscht oder aber die Möglichkeit alternativer narrativer Verlaufsoptionen zurückweist, haben Negationen in ihm einen besonderen Stellenwert. Stierle interessiert sich dabei insbesondere für die „Stellen der Verdichtung der Negation“ (Stierle 1975, 254). Am Beispiel von Hebels *Unverhofftes Wiedersehen* (1811) greift er die Frage auch in *Text als Handlung* (1975) noch einmal auf und beschreibt dabei unter anderem zwei der hier bereits erwähnten Problemfälle: Einerseits das oben als negative Deixis beschriebene Phänomen der Kontrastierung von wirklichen und möglichen Handlungen: „[Z]u dem, was als Geschichte positiv sprachlich gesetzt wird, tritt in der Verneinung eine kontrastive Möglichkeit hinzu, die als Möglichkeit abgewiesen, aber zugleich durch die Form der Verneinung präsent gehalten wird.“ (Stierle 2012, 216) Zugleich besitzt die Negation auch in den von Stierle analysierten Sätzen Perspektivfunktion: „So perspektiviert die Negation zweimal die Geschichte, indem sie einmal Gegenwart und Vergangenheit, einmal Gegenwart und Zukunft ineinander blendet.“ (Stierle 2012, 217)

Wie genau das Verhältnis des „gesagten Nicht“ und des „Nichtgesagten“ (Stierle 1975, 240) hermeneutisch beobachtet werden kann, bleibt bei Stierle jedoch offen.<sup>2</sup> Im Unterschied zu Stierles systematischen Erörterungen zur Beziehung von Geschehen, Geschichte und Erzählung bleiben dies Randbemerkungen, die mit den grundlegenden Fragen strukturalistischer Narratologie nicht vermittelt werden. Stattdessen hält Stierle durchaus mit guten Gründen fest, dass in Bezug auf die Beobachtung von Negationsstrukturen literarischer Texte keine

Generalisierbarkeit erwartet werden darf. Einer Analyse der Negationen in fiktionalen Texten gehe es „nur um die Erfassung der narrativen Strukturen bis zu dem Punkt, wo die konkrete Interpretation einsetzen muß.“ (Stierle 2012, 217)

## 2.2 Leerstellen

Dass eine noch intensivere Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Narration und Negation bei Stierle ausgeblieben ist, dürfte auch daran liegen, dass der auch in jüngeren Arbeiten (Hidalgo-Downing 2000) immer wieder unternommenen Engführung von Fiktion und Negation zeitgenössisch noch ein emphatischer Begriff ästhetischer Negativität eingeschrieben war, wie sich insbesondere mit Blick auf das zeigt, was Stierle das ‚Nichtgesagte‘ nennt und was bei Wolfgang Iser bekanntlich Unbestimmtheits- oder Leerstelle heißt.

Der Begriff der Unbestimmtheitsstelle, ursprünglich von Roman Ingarden in *Das literarische Kunstwerk* (1931) eingeführt (Ingarden 1960, 261–270), sowie der daran anknüpfende und von Wolfgang Iser geprägte Begriff der Leerstelle haben sich für die literaturwissenschaftliche Verwendung ebenso wie für die medienwissenschaftliche Analyse (Erhart / Nieberle 2003) und die kulturwissenschaftliche Theorie (Adamowsky 2004) als häufig genutzte Konzepte etabliert. Allerdings besteht kein Konsens über ihre Verwendung: Sind mit Leerstellen explizite Auslassungen gemeint, die im Text gleichwohl markiert sind, etwa durch Punkte oder Bindestriche, wie im Fall der rhetorischen Figuren Ellipse, Anakoluth oder Aposiopese (vgl. etwa Dotzler 1999, 214)? Oder ist von Abwesenheiten und Auslassungen im Text die Rede, die in der Lektüre ergänzt werden müssen oder zur Interpretation anregen (Titzmann 1977)? Lässt sich in den Leerstellen das im Text unsichtbar Vorausgesetzte beschreiben, über das in einer kritischen Interpretation aufzuklären wäre? Oder geht es mit dem Begriff vielmehr darum, im Sinne einer negativen Hermeneutik (Angehrn 2015) die Grenze dessen zu definieren, was überhaupt interpretierbar ist?

Iser bezeichnet mit dem Begriff bekanntlich die Appellstruktur (Iser 1975) und damit jenes Moment des literarischen Textes, welches die Imagination der Leser\*innen überhaupt in Gang setzt. Die Leerstelle wird damit zu einem allgemeinen Merkmal fiktionaler Texte, womit jedoch die Frage im Raum steht, ob sie per se negativ ist oder als „Stelle“ positiviert und empirisch beobachtet werden kann (Willer 2005, 221–226). Da die Leerstelle nichts ist, kann sie auch nicht veranschaulicht werden. Die Forschung hat dies jüngst zu der Behauptung geführt, dass es keine Leerstellen gibt, sondern nur Unbestimmtheitserfahrungen (Lindner 2023), während andererseits mit Blick auf die semiotische Offenheit literarischer Texte die Position vertreten wurde, „dass Leerstellen nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall sind“ (Dotzler 1999, 223). Hier könnte sich der Vorteil einer Verschiebung der Analyse hin zum Problem der Negation zeigen: Diese dient unzweifelhaft sehr oft gerade dem Versuch der Vereindeutigung.

Entgegen jeder Rhetorik der strukturellen Unbestimmbarkeit wird mit der Negation womöglich das Verhältnis von Bestimmung und Unbestimmbarkeit selbst beobachtbar.

Wolfgang Iser hat sich jedenfalls trotz allem immer wieder um Veranschaulichung bemüht und dabei u.a. den Fortsetzungsroman genannt (Iser 1994, 297): Die Leerstelle zwischen zwei Folgen eines in Fortsetzung publizierten Romans lässt für die Leser\*innen Raum, die weitere Fortsetzung selbst zu imaginieren. Der Leerstelle geht also ein Schnitt voraus – diese Perspektive hat Anschlüsse für medientheoretisch geschulte, inter- oder transmediale Analysen geboten (Dablé 2012). Bei Iser ist die Metapher des Schnitts jedoch nicht mit narratologischer Theorie vermittelt. Die durch Schnitte erzeugten Leerstellen können bei ihm ganz verschiedene Verfahren beschreiben, von zeitlichen Sprüngen bis zu Perspektivwechseln. Kurz: Leerstellen „organisieren so die syntagmatische Achse der Lektüre.“ (Iser 1994, 327)

Um schließlich noch „konkreter [zu] werden“ (Iser 1994, 337), kommt Iser deshalb zum Abschluss von *Der Akt des Lesens* (1976) auf die Negation zu sprechen, schließlich ist die Negation genau dies: zugleich negativ und empirisch beobachtbar. Allerdings erweist sich Iseres Verständnis der Negation als komplementär zur Leerstelle, mit Negationen meint er nämlich „die Leerstellen auf der paradigmatischen Achse der Lektüre“ (Iser 1994, 337). Iser verwendet also einen Negationsbegriff, der gerade keine explizit sprachlichen Negationen voraussetzt, sondern auf die Negation von gesellschaftlichen Normen im Repertoire des Textes abzielt. Die wechselseitige Negation von Normen innerhalb von Textwelten erzeugt paradigmatische Leerstellen. Durch die Dynamik der Negationen drängt der literarische Text die Leser\*innen dazu, eine „virtuelle Idealität der Sinngestalt“ zu konstruieren, „Standpunkte zu beziehen“ oder schlichter: „etwas zu formulieren“ (Iser 1994, 337). Negationen treiben die Leser\*innen zur Produktion eines Positiven.

Das Verdienst von Iser und Stierles Vorarbeiten liegt in der von ihnen formulierten Vermutung, dass Leerstellen und Negationen in einem Zusammenhang stehen und dass dieser Zusammenhang für die literaturwissenschaftliche Textbeobachtung von Interesse sein könnte. Während sich Stierle von der Seite der Negation her an das Problem der Leerstelle herantastet, geht Iser den umgekehrten Weg. Beiden Ansätzen gemein ist jedoch, dass der Status der sprachlichen Negationen des Textes in einer nur abgeleiteten Form bestimmt und von einem emphatischen Verständnis ästhetischer Negativität überlagert wird.<sup>3</sup>

Es ist insofern nicht erstaunlich, dass narratologische Forschungen von dem durch die Rezeptionsästhetik geprägten Zugriff auf Leerstelle und Negation in der Regel Abstand wahren.<sup>4</sup> Als dezidiert narratologisches Pendant des Leerstellenbegriffs ließe sich womöglich Robyn Warhols Verständnis von *narrative refusal* anführen (Warhol 2007). Verfahren, die Warhol unter diesem Begriff sammelt und am Beispiel des Viktorianischen Romans beobachtet, haben demnach eine wichtige Funktion in der Vermittlung der Erzählinstanz mit dem impliziten Leser. Indem sie sagen, dass sie nicht erzählen, was passiert (*unnarration*), oder indem sie erzählen, was nicht passiert (*disnarration*), stiften die Erzählinstanzen eine

Verbindung zum impliziten Leser, weisen Genre-Erwartungen zurück oder regen zur Bildung von Normen an. Das Verfahren des *narrative refusal* dient Warhol zufolge also nicht zuletzt der Kritik etablierter narrativer Konventionen. Dass Warhol dabei mit dem Konzept des impliziten Lesers arbeitet, zeigt allerdings die Nähe ihres Verständnisses des Problems zu Iser, der seinen Leerstellenbegriff schließlich im unmittelbaren Kontext seiner eigenen Theorie des impliziten Lesers entwickelte (Iser 1972).

### 2.3 Ikonische Negativität

Bevor ich zu Versuchen einer linguistischen Modellierung des Verhältnisses von Negation und Narration und Möglichkeiten ihrer narratologischen Adaption komme, will ich zunächst noch einen Seitenblick in die Bildtheorie wagen. Gerade diese führt nämlich einen Schritt weiter in Richtung einer systematischen Beschreibung von Negationen in erzählenden Texten.

Zahlreiche Theoretiker (Sigmund Freud, Ludwig Wittgenstein, Nelson Goodman u.a.) haben sich im Laufe des 20. Jahrhunderts mit der Frage beschäftigt, ob Bilder überhaupt verneinen können. Sprachliche und logische Negationen sind nämlich per se unanschaulich, während Bilder Negationsrelationen nur schwer ausdrücken und sich auch nicht selbst dementieren können. Dieter Mersch spricht in diesem Sinne von der *Nicht-Hypothetizität* der Bilder (Mersch 2005). Dabei fällt die Nähe zur Literaturtheorie in die Augen: Es handelt sich um dasselbe Argument, mit dem in der Frühen Neuzeit der Status fiktionaler von demjenigen faktualer Texte abgegrenzt wurde (vgl. Martínez / Scheffel 1999, 13f.). Auf der Grundlage eines semiotischen Bildverständnisses wurde aber auch die Gegenposition formuliert, und diese scheint für das Verhältnis von Negation und Narration weitaus anschlussfähiger. Für Emmanuel Alloa etwa haben Bilder sehr wohl die zentralen Kompetenzen, die auch mit sprachlichen Negationen verbunden sind, nämlich Reflexivität und Generalisierung.

Alloa unterscheidet sechs verschiedene Formen ikonischer Negativität: 1. *Die konventionelle Negation* (durch gesellschaftliche Übereinkunft zustande gekommene Symbole oder Bildzeichen mit negativer Aussage, z.B. Verbotsschilder im Straßenverkehr). 2. *Die mereologische Negation* (syntaktische Negationsverhältnisse werden durch Größenverhältnisse zum Ausdruck gebracht, z.B. in der Graphic Novel bei der Darstellung von Emotionen). 3. *Die parodistische Negation* (Verfahren der Verfremdung gegenüber Bildtraditionen oder Genrekonventionen). 4. *Die mediale Negation* (das Trägermedium wird durch Veränderungen der materiellen Bedingungen des Bildes, beispielsweise durch die Umkehrung der Farbwerte, selbst einer Negation unterzogen). 5. *Die ontologische Negation* (die in Bildern inszenierte Negation von Bildlichkeit als solcher, insbesondere in Form von ikonoklastischen Verfahren). 6. *Die narrative Negation* (Kontrastverhältnisse in der

Darstellung von Handlungssequenzen, etwa wenn in der Darstellung der Abendmahlszene durch einen fehlenden Heiligenschein angezeigt wird, welcher Apostel sogleich zum Verräter wird).

Die Übertragung auf literarische Texte scheint für den hier verfolgten Zweck nicht in jedem Fall sinnvoll. Formen der konventionellen Narration dürften zumindest in der modernen Literatur eher ein randständiges Phänomen sein, wenngleich sich bestimmte moraldidaktische Gattungen wie das Exempel möglicherweise in diesem Sinne verstehen lassen. Zur Beschreibung von Formen parodistischer Negation wiederum hat sich in den Literaturwissenschaften seit Gérard Genettes *Palimpsestes* (1982) mit der Intertextualitätsforschung eine ganz eigene Theoriebildung etabliert. Beide Negationsvarianten beschreiben zudem Text-Kontext-Verhältnisse und verlassen damit bereits das Terrain der Textbeobachtung und betreten jenes der Interpretation. Die Begriffe der medialen und der ontologischen Negation beziehen sich wiederum auf recht spezielle Konstellationen moderner Kunst. Von besonderem Interesse sind insofern die Begriffe der narrativen und der mereologischen Negation, da sie syntagmatische und intrapiktoriale Verhältnisse beschreiben. Beide Begriffe stellen in Rechnung, dass Narrationen selbst Negationsstrukturen produzieren.

Alloa schlägt als Schlüsselbegriff für ein Verständnis ikonischer Negativität insgesamt dann auch einen Begriff vor, der gerade für die Fälle der narrativen und der mereologischen Negation besonders einleuchtet: nämlich den Begriff des Kontrasts. Mit Bezug auf Edmund Husserls *Erfahrung und Urteil* (1939) situiert Alloa in dem vorsprachlichen und allem Erscheinen vorgängigen Phänomen des Kontrasts die „Urgestalt“ der Negation (Alloa 2019, 78f.).<sup>5</sup> „Bilder“, so Alloa im Anschluss an Husserl, „werden zu Bühnen, auf denen Inkompossibles aufeinandertreffen kann, Widersprüchliches aneinandergerät und Kräftespiele ausgetragen werden können, die in der Wirklichkeit möglicherweise nie in dieser Form eintreten könnten“ (Alloa 2019, 79). Bilder bestehen aus Ambivalenzen und Konflikten, und jedes Bild ist letztlich „ein Ort des Widerstreits“ (Alloa 2019, 78). So allgemein dies auch ist, so erweitert Alloas Vokabular die literaturtheoretische Befragung des Verhältnisses von Negation und Narration doch in signifikanter Weise: Statt den Negationsbegriff in den Kontext von Fiktionalitäts- und Rezeptionstheorie zu stellen, lässt Alloas Typologie ikonischer Negativität vermuten, dass sich am Beispiel literarischer Negationen insbesondere die spezifischen Konfliktstrukturen literarischer Texte untersuchen lassen.

#### 2.4 Die linguistische Modellierung von Negation und Narration

Interessanterweise haben text- und konversationslinguistische Arbeiten zum Verhältnis von Negation und Narration gerade diese Konfliktorientierung der Negation nachweisen können. Laut Shin Ja Hwang dienen Negationen in narrativen Texten dazu, Erwartungen zu enttäuschen – Erwartungen, die durch das „Skript“ der Erzählung selbst aufgerufen werden, oder aber Erwartungen, die

aufgrund kontextueller „Frames“ entstehen (Hwang 1992). Diese Erwartungs-enttäuschung häuft und verdichtet sich an Höhe- und Wendepunkten von Erzählungen. Eine weitere Funktion von Negationen besteht deshalb in der Markierung von „turning points“ oder „high tension points“ (Hwang 1992, 325), an denen sich häufig repetitive Wiederholungen von Negationen ohne semantischen Mehrwert sammeln.

Zu ähnlichen Befunden ist Neal Norrick bei der Analyse von negativen Aussagen in einem breiten Spektrum von schriftlichen und mündlichen, fiktionalen und faktualen Erzählungen gekommen, wobei er rhetorische Figuren, idiomatische Wendungen, doppelte Verneinungen und verschiedene syntaktische Konstruktionen insbesondere im Erzählerdiskurs untersucht und so der u.a. von Labov vorgebrachten Vorstellung widerspricht, dass negative Aussagen in Erzählungen hauptsächlich wertenden oder orientierenden Charakter besitzen (Labov 2013, 130f.). Norrick kommt stattdessen zu dem Schluss, „that negated statements can indeed contribute directly to the complicated action of a narrative in a number of ways“ (Norrick 2018, 392). Norrick hebt dabei das Potential von Negationen zur Vorausdeutung, also zum Aufbau von Erwartungen hervor. Er knüpft dabei u.a. an Warhols Begriff des *narrative refusal* an (Norrick 2018, 385f.) sowie an Marie-Laure Ryan und die Possible Worlds Theory (Norrick 2018, 380). Aus der Perspektive einer strukturalistischen Narratologie muss allerdings angemerkt werden, dass in Norricks Verständnis von Handlung als „chain of events“ (Norrick 2019, 390) zwei Dimensionen in eins fallen, nämlich *histoire* und *discours*. Narratologisch wäre Norricks Befund womöglich umzuformulieren: Negationen werden insbesondere dort eingesetzt, wo die Komplexität des Verhältnisses von Erzählung und Geschehen erhöht werden soll.

Norrick versucht zu zeigen, dass Negationen erzählen können – Narration und Negation also keine Opposition darstellen. In diesem allgemeinen Anliegen scheinen sich Konversationslinguistik und Bildtheorie zu ähneln. Die linguistische Analyse bestätigt und konkretisiert damit einige der bei Iser, Stierle, Warhol und Alloa bereits gesammelten Beobachtungen zum Verhältnis von Negation und Narration. Die Beobachtungen bleiben jedoch auch hier so disparat, dass von einer Verallgemeinerbarkeit kaum auszugehen ist. Hwang und Norrick beziehen sich auf eine Vielzahl unterschiedlicher Quellen aus diversen Epochen und Genres. Es besteht kein Zweifel, dass eine narratologische Analyse sich ungleich konkreter an einzelnen Texten zu beweisen hätte. Im Folgenden soll das Feld der linguistischen Analyse der Negation zunächst noch einmal auf möglichst breite Weise in den Blick genommen werden, um im Anschluss am Beispiel von Storms *Immensee* zu prüfen, inwiefern Anleihen von der linguistischen Theoriebildung für die Narratologie möglich sind.

### 3. Zur Phänomenologie und Skalierung von Negationen

Was sind also überhaupt, linguistisch betrachtet, Negationen? Je nachdem, ob Negationen aus pragmatischer, grammatischer, semantischer oder textlinguistischer Perspektive betrachtet werden, stellt die linguistische Forschung je eigene Phänomene in den Vordergrund. Die Negation wird zwar in der Regel als globale Universalie der Sprache betrachtet (Köller 2016), grammatisch gesehen handelt es sich jedoch um ein ebenenübergreifendes und entsprechend facettenreiches Phänomen (Engel 1996, 779–794): „Keine Form der Modifikation des *Modus dicendi* von Dikta ist in formaler Hinsicht so disparat wie die Negation“, die deshalb auf das „Gewicht [von] semantischen Erwägungen bei der grammatischen Analyse“ hindeutet (Zifonun 1997, 847). Neben selbstständigen Negationswörtern wie *nicht*, *ohne* oder *kein*, satzwertigen Negationsausdrücken wie *nein* oder *doch* und negativen Indefinita wie *nie*, *niemand* oder *nirgend* gibt es im Deutschen auch unselbstständige Negationsaffixe wie *un-*, *ent-* oder *-los*. Dieser morphologischen Vielseitigkeit des Phänomens entspricht eine linguistische Forschung von kaum überschaubarer Breite. Mit Blick auf einen strukturalistischen Zeichenbegriff kann ganz allgemein festgehalten werden, dass die Problematik der Negation in letzter Konsequenz von der Negativität des sprachlichen Zeichens selbst herrührt und somit auf das Problem der Komplexität natürlicher Sprachen verweist (Weinrich 1975; Virno 2018). Im Folgenden will ich vier allgemeine und vieldiskutierte Aspekte unterscheiden, die für die Textanalyse fruchtbar gemacht werden könnten:

#### a) *Intensität*

Ein wichtiger Ausgangspunkt für linguistische Auseinandersetzungen mit der Negation war die doppelte Negation. Wie der dänische Linguist Otto Jespersen bereits 1917 feststellte, ist es in der tatsächlich gesprochenen Sprache keineswegs so, dass eine Verneinung die andere immer aufhebt, eine zweite Negation kann ebenso der Verstärkung der ersten dienen. Jespersen hat dies auf ein sprachrevolutionäres Prinzip zurückgeführt, nach dem der einzelne Negationspartikel historisch allmählich seine Wirksamkeit einbüßt und daher von einem weiteren unterstützt und allmählich abgelöst wird (Jespersen 1917). Im Deutschen ist diese Verwendung der doppelten Negation aus der Umgangssprache bekannt (vgl. Weinrich 2007, 862), während sie in anderen Sprachen einen schriftsprachlichen Normalfall darstellt.<sup>6</sup> Die auch soziolinguistisch (Labov 1992) geführte Diskussion über das Problem der doppelten Negation scheint aus literaturwissenschaftlicher Perspektive eher ein Problem der Stilistik zu sein, rückt in der Applikation auf die Makrostruktur von erzählenden Texten jedoch Phänomene der Wiederholung, Häufung und Intensivierung negativer Partikel, Semantiken oder Strukturen in den Blick. Der Faktor Intensität (starke und schwache Negationen) könnte es erlauben, verschiedene Negationsphänomene zu skalieren und gegeneinander abzuwägen. Auch die literaturwissenschaftliche Negationsforschung hat schließlich zuletzt betont, dass sich die Negativität literarischer Texte gerade

durch Verkettungen von Negationen vollzieht, in Form gegenseitiger Relativierung oder Wiederholung und Intensivierung (vgl. Knobloch 2022, 29).

#### b) *Modalität*

Während die doppelte Negation gegen die Schemata der klassischen Logik zeigt, dass mehrere Negationen nicht zwangsläufig wieder zu Affirmation führen, gibt es andererseits auch Negationen, die überhaupt keine negative Funktion besitzen. Was im Französischen oder Englischen als nicht negative oder expletive Negation bekannt ist, hat keine negierende Wirkung, sondern kann als semantische Komponente betrachtet werden, die unter bestimmten Voraussetzungen der Desambiguierung modalen, temporalen oder komparativen Semantiken dient (Hentschel 1998, 28-33; Espinal 1997).<sup>7</sup> Die breite linguistische Diskussion über das Verhältnis von Modalität und Negation (Helbig 2008, 159–191; Blühdorn 2012, 277–289) scheint aus narratologischer Perspektive schon deshalb nicht ganz uninteressant, weil der Begriff Modus sich in der strukturalistischen Erzähltheorie zu einem kategorialen Oberbegriff (Distanz, Fokalisierung) entwickelt hat (Genette 1994, 115–151). Linguistisch meint Modalität zunächst alle sprachlichen Mittel, mit denen der Sprecher seiner Aussage eine bestimmte Gestaltung verleiht. Diese modale Funktion können neben Modalverben spezifische Interjektionen, Konjunktionen und Präpositionen und eben auch Negationen erfüllen. Umgekehrt sind verbale Negationshandlungen nicht zwingend auf explizite Negationen angewiesen. Helbig führt als Varianten der Negation durch Konjunktionen oder Präpositionen alleine drei Fälle an: die koordinative Negation (*weder – noch, entweder – oder*), die konditionale Negation (*sonst, andernfalls*) und die modale Negation (*ohne daß, statt zu, außer, anstelle*). Ähnlich regeln Adverbien wie *nur, bloß* oder *lediglich* das enge Verhältnis von Negation und Limitation oder andere wie *mehr* oder *weniger* das Verhältnis von negativer Polarität und Komparation (vgl. Penka 2016). Gehäufte Negationen in literarischen Texten wären aus dieser Perspektive unter Umständen als besondere Zuspitzungen oder Verdichtungen von modalen Strukturen zu deuten, was zu dem oben angedeuteten Zusammenhang von Negation und Perspektivierung zurückführt.

#### c) *Reichweite*

Ein weiterer Untersuchungsbereich der linguistischen Forschung ist, ausgehend von der Unterscheidung von Satz- und Konstituentennegation, die Reichweite (*scope*) der Negationen, die sich je nach syntaktischer Position auf einzelne Wörter, Satzteile oder gar ganze Sätze beziehen können. Dabei sind Ambivalenzen bzw. Unbestimmtheiten der Reichweite nicht gerade unüblich. Das erwähnte Beispiel von Storm bietet hierfür eine gute Illustration. In dem Satz „er hatte keine Gedanken“ ist die Reichweite der Negation verhältnismäßig klein, sie betrifft nur das benachbarte Wort. In den Sätzen „die Nacht verrann, er fühlte es nicht“ (Storm 1998, 326) bezieht sich die Negation im zweiten Hauptsatz, vermittelt über das Pronomen *es*, auf den gesamten ersten Hauptsatz und womöglich aufgrund des unklaren Sinns der Negation dieser beiden Sätze, wie bereits

beschrieben, sogar auf die Sätze zuvor. Hier ließe sich also von einer etwas größeren Reichweite der Negation sprechen.

Klassischer sind allerdings andere, ontologische Aussagen von Erzählinstanzen über die erzählte Welt. Norrick führt u.a. den erstens Satz aus Margaret Mitchells *Gone with the Wind* (1939) an: „Scarlett O’Hara was not beautiful.“ (Norrick 2018, 394) Derartige Negationen finden sich in *Immensee* nicht. Mit Abstrichen vergleichbar wäre vielleicht der Anfang des zweiten Abschnitts *Im Walde*, wo es heißt: „So lebten die Kinder zusammen; sie war ihm oft zu still, er war ihr oft zu heftig, aber sie ließen deshalb nicht von einander“ (Storm 1998, 298). Die temporale Reichweite dieses Satzes erstreckt sich auf weite Teile der hier erzählten Geschichte. In Bezug auf die narratologische Begriffsbildung ist allerdings daran zu erinnern, dass der Begriff der Reichweite bereits existiert, und zwar in Bezug auf anachronisches Erzählen in Form von Analepsen oder Prolepsen von unterschiedlichem Umfang und unterschiedlicher Reichweite (Genette 1994, 31). Davon müsste die Reichweite von einzelnen Negation unterschieden werden, die neben dem Faktor Intensität trotzdem erlauben könnte, den Negationsbestand eines narrativen Textes in quantitativer und qualitativer Hinsicht genauer zu erfassen.

#### d) *Responsivität*

Aus dem breiten Spektrum linguistischer Forschung ist zuletzt noch einmal auf die sprechakttheoretische Perspektive zurückzukommen. So wurde im Zuge der pragmatischen Wende seit den 1970er Jahren immer wieder festgehalten, dass auch Negationen als Sprachhandlungen aufzufassen sind, deren genaue Bedeutung sich nur im sozialen Kontext erschließt. Sprachliche Negationen „erhalten erst durch ihre Verwendung zu kommunikativen Zwecken einen Wert“ (Stickel 1975, 38). Ulrich Engel unterscheidet dabei grundsätzlich vier Arten sprachlicher Negationshandlungen: *Zurückweisen* (einer Aufforderung oder Erwartung), *Bestreiten* (worunter das *Widersprechen* von Propositionen sowie das *Verneinen* von Sachverhalten fällt), *Ausnehmen* (aus einem Sachverhalt, insbesondere sogenannte Satzglied- oder Sondernegationen mit ‚nicht ... aber‘, ‚nicht ... sondern‘) und *Absprechen* (einer Eigenschaft, d.h. die Zuordnung eines negativen Prädikats, häufig per Affix). In der philosophischen Unterscheidung von Begriffs-, Aussagen- und Prädikatenlogik bleibt vor allem die erste Dimension unberücksichtigt, das Zurückweisen einer Erwartung. Während Harald Weinrich und andere Grammatiker versuchen, alle negativen Sprachhandlungen auf die allen Negations-Morphemen zugrunde liegende Bedeutung des „Einspruch[s]“ (Weinrich 2007, 864) oder der „Zurückweisung des Geltungsanspruchs“ (Zifonun 1997, 853) zurückzuführen, haben andere darauf hingewiesen, dass sich jedenfalls schon in einzelnen Sätzen und mehr noch in Textsequenzen die verschiedenen pragmatischen Funktionen der Negation eng miteinander verknüpfen können. Negationen können aussagen, „dass der beschriebene Sachverhalt nicht der Fall, dass die beschriebene Proposition nicht wahr oder dass eine pragmatische Option nicht erwünscht ist“ (Blühdorn 2012, 18), und sie können dies unter Umständen in ein und demselben Satz bewerkstelligen.

Die pragmatische Situierung von Negationshandlungen korrespondiert mit einer auch auf der Mikroebene beobachtbaren Eigenschaft der Negation, und zwar ihrer Unselbstständigkeit. Das Verhältnis zwischen Affirmation und Negation ist nämlich asymmetrisch: Negationen sind semantisch unselbstständig, ihre Bedeutung ist jeweils abhängig von ihnen vorhergehenden Propositionen. Jede Negation lässt sich insofern auf einen „positive ground“ (Horn 1989, 64) beziehen. Beide Eigenschaften der Negation – ihre pragmatische Situierung und ihre Unselbstständigkeit – sollen hier zusammengefasst werden unter dem Stichwort ‚Responsivität‘. Denn dies eben scheint für eine pragmatische Auffassung der Negation entscheidend zu sein, dass Negationen als Elemente von dialogisch oder kommunikativ aufzufassenden Sprachhandlungen zu verstehen sind.

## 4. Narration und Negation in Theodor Storms *Immensee*

### 4.1 Negationskompetenz und Perspektivenstruktur

Kommen wir nun zu Storms *Immensee* zurück und versuchen, die aus der linguistischen Theorie der Negation gewonnenen Begriffe auf die Novelle anzuwenden. Ich schlage vor, die Analyse an einer einfachen Leitfrage zu orientieren und die etablierten Fragen *Wer spricht?* und *Wer sieht?* zu ergänzen um die Frage *Wer negiert?* bzw. genauer: *Wer (oder was) kann wen (oder was) mit welcher Reichweite und welcher Intensität negieren?* Diese Frage verbindet die basalen Faktoren Responsivität und Modalität mit den Aspekten Intensität und Reichweite zur skalierenden Beschreibung der jeweiligen Negationsvektoren.

Wer kann in *Immensee* also überhaupt verneinen? Die Frage führt schnell in die Konfliktstruktur der Erzählung hinein. Es ist klar, dass Reinhardt verneinen kann und die Verneinung Reinhardts überhaupt auch ein wesentlicher Gegenstand der Erzählung ist. Das betrifft bereits im allerersten, *Der Alte* überschriebenen Abschnitt die Rahmenerzählung, als der hier noch als „alter wohlgekleideter Mann“ eingeführte Reinhardt sich in das Portrait eines Mädchens vertieft und seine Haushälterin mit den Worten „Noch kein Licht!“ (Storm 1998, 295) anweist, die Vorhänge nicht zu öffnen, damit seine Gedanken in die Erinnerung an Elisabeth schweifen können. Die Binnenerzählung führt die Leser\*innen dann in die Jugend des Mannes zurück und erinnert einige Episoden seiner Beziehung zur fünf Jahre jüngeren Nachbarstochter. In mehreren, durch recht große zeitliche Abstände unterbrochenen Sequenzen vergegenwärtigt die Erzählung Reinhardt und Elisabeth beim Spielen im Garten, beim Vorlesen von Gedichten oder beim Erdbeersuchen im Wald.

Diese erste Negation Reinhardts besitzt also eine metapoetische Funktion: In der Dunkelheit wird Reinhardt die Erinnerung ebenso möglich wie dem Text seine Erzählung. Sie erweist sich allerdings auf mehrfache Weise mit den Negationen der Binnenerzählung verknüpft: *Immensee* negiert nämlich mit besonderer

Vorliebe in privativer Form durch das Indefinitpronomen *kein*, das negations-theoretisch ein sogenannter Negativquantor ist (ähnlich wie *niemand* oder *nie*): „kein Licht“ (s.o.), „keine Engel“ (Storm 1998, 297), „keine Löwen“ (Storm 1998, 297), „keinen Winter“ (Storm 1998, 298), „keine Courage“ (Storm 1998, 298), „kein Wind“ (Storm 1998, 302), „keine Müßiggänger“ (Storm 1998, 303), „kein Wort“ (Storm 1998, 310), „keine Märchen“ (Storm 1998, 312), „kein Mensch“ (Storm 1998, 323), „keine Gedanken“, „keine Ruhe“ (Storm 1998, 326), „keine Worte“ (Storm 1998, 327). Dies sind nur einige der insgesamt 27 Verwendungen der Worte *kein* / *keine* / *keines*. Die Häufung von *kein(e)*-Negationen führt dazu, dass sich die Atmosphäre eines allgemeinen Fehlens über den gesamten Text zieht, zumal *kein* als Negativquantor (im Unterschied zu Existenzquantoren wie *etwas*) semantisch stark ist und so in der Novelle eine Unbedingtheit und Absolutheit der Negation evoziert, die sich mit der ständigen Wiederholung des Wortes noch verstärkt. Obwohl die jeweilige Reichweite der *kein(e)*-Negationen also gering ist, führen Wortart und Wortwiederholung hier zu einer großen Intensität. Charakteristisch für ihre pragmatische Dynamik ist dabei das Ineinander von *Absprechen* und *Zurückweisen*. Die Protagonisten beschreiben durch die Negationen vordergründig nur das Fehlen einiger Eigenschaften oder Dinge, sie erleben dieses Fehlen jedoch als persönliche Zurückweisung. Die hohe Intensität der *kein(e)*-Negationen scheint mit diesem persönlichen Charakter der Negationen als unterstellte Zurückweisung durch die erzählte Welt selbst zu korrespondieren.

Nicht nur in der Rahmenerzählung ist Reinhardt der zentrale Agent der Verneinung. Trotzdem zeigt schon die erste Dialogsequenz mit Elisabeth ein etwas komplexeres Bild. Als Reinhardt Elisabeth die biblische Geschichte von Daniel in der Löwengrube erzählt, in der ein Engel das Maul der Löwen verschließt und Daniel dadurch aus der Löwengrube rettet, klammert Reinhardt das Erzählte sogleich wieder ein: „Es ist nur so eine Geschichte“, antwortete Reinhardt, „es gibt ja gar keine Engel.“ (Storm 1998, 297) Indem die kleine Elisabeth auf ihrer Fantasie beharrt, entsteht die Idee, nach Indien zu fahren, wo es zwar keine Engel gibt, aber immerhin Löwen:

„Löwen? Ob es Löwen gibt! In Indien; da spannen die Götzenpriester sie vor den Wagen und fahren mit ihnen durch die Wüste. Wenn ich groß bin, will ich einmal selber hin. Da ist es vieltausendmal schöner als hier bei uns; da gibt es gar keinen Winter. Du mußt auch mit mir. Willst du?“

„Ja“, sagte Elisabeth, „aber Mutter muß dann auch mit und deine Mutter auch.“

„Nein“, sagte Reinhardt, „die sind dann zu alt, die können nicht mit.“

„Ich darf aber nicht allein.“

„Du sollst schon dürfen; du wirst dann wirklich meine Frau, und dann haben die andern dir nichts zu befehlen.“ (Storm 1998, 298)

Kurz darauf fasst Reinhardt noch einmal Mut, tanzt „mit ausgelassener Freude“ mit Elisabeth auf der Wiese. „Dann aber ließ er sie plötzlich los und sagte ernst: ‚Es wird doch nichts daraus werden; Du hast keine Courage.‘“ (Storm 1998, 298).

Mit der so bereits in der ersten Dialogsequenz dreimal wiederholten Verneinung einer möglichen Beziehung der beiden inszeniert der Text gleich zu Beginn in verdichteter Form sein zentrales Motiv, nämlich das der Entsagung oder Resignation. Es ist bemerkenswert, dass sich diese Entsagung nicht – wie in der realistischen Entsagungsforschung mit besonderem Bezug auf *Immensee* immer wieder behauptet (Baßler 2015, 37, 43) – als Resultat einer enttäuschten Hoffnung am Ende der Erzählung einstellt. Vielmehr ist das Moment der Resignation schon ganz am Anfang der Erzählung für die Beziehung der beiden strukturbestimmend: Die Resignation geht der Enttäuschung voraus. Dass Elisabeth „keine Courage“ hat, wird von der Erzählung nicht bewiesen, sondern „der Reinhardts Wünschen innewohnende Impetus schließt von Anfang an jede Realisierungsmöglichkeit aus“ (Börner 2009, 78). Reinhardt ist hier bereits als zehnjähriges Kind vollkommen desillusioniert, die reife Resignation des alten Mannes ist von Anfang an in ihm angelegt. An keiner Stelle wird sein Handeln von eigenen Träumen oder Wünschen geleitet.

Gegen wen oder was richtet sich nun aber diese „Ideologie der Resignation“ (Butzer 2011, 341)? Auf einer ersten Ebene richtet sie sich gegen Formen der Transzendenz, des Irrationalen und Poetischen: Eingelagert ist diesem Dialog insofern eine literatur- und medienhistorische Demarkierung des Realismus gegenüber Romantik und Vormärz (vgl. auch Neumann 2011). Vor allem aber richtet sich Reinhardts Negation („Nein“, „nichts zu befehlen“, „keine Courage“) gegen die virtuelle Präsenz einer anderen Negation, nämlich jener der Mutter („Ich darf aber nicht allein“). Reinhardts Resignation ist hier insofern, durchaus vergleichbar mit der Konstellation bei Goethe und in der Weimarer Klassik, eine Strategie der Immunisierung gegen mögliche Enttäuschungen, die durch Entsagung vorweggenommen werden (vgl. Zumbusch 2011).

Es zeigt sich also, dass es in *Immensee* noch andere Akteure der Verneinung gibt, was aber nicht so sehr für die Mutter gilt, sondern vor allem für Elisabeth selbst, die nämlich, anders als es in dieser ersten Dialogsequenz scheint, mehr als nur eine Projektionsfläche Reinhardts oder Spielfigur ihrer Eltern und ihrer männlichen Anwärter ist. Das zeigt sich in mehreren Szenen,<sup>8</sup> besonders aber bei der letzten Abschiedsszene, die kurz auf die oben bereits zitierte unruhige Nacht nach der gemeinsamen Kahnfahrt folgt:

Da hörte er oben im Hause eine Tür gehen; es kam die Treppe herunter, und als er auf sah, stand Elisabeth vor ihm. Sie legte die Hand auf seinen Arm, sie bewegte die Lippen, aber er hörte keine Worte. „Du kommst nicht wieder“, sagte sie endlich. „Ich weiß es, lüge nicht; du kommst nie wieder.“

„Nie“, sagte er. Sie ließ die Hand sinken und sagte nichts mehr. (Storm 1998, 327)

Die Sätze „Du kommst nicht wieder [...] Ich weiß es, lüge nicht; du kommst nie wieder“ enthalten immerhin gleich drei Negationen, die sich teilweise repetitiv aufeinander beziehen, appellativen Charakter haben und sich zum Negativquantor *nie* hin noch steigern. Es bestätigt sich, dass sich Negationen an Höhe- und Wendepunkten häufen – Elisabeths Negationen haben nur hier diese besondere Intensität. Auch hier jedoch beziehen sie sich auf eine Negations-

handlung Reinhardts, die dieser bestätigt, indem er gerade die stärkste ihrer Negationen aufnimmt und wiederholt. Es ist symptomatisch für die von Anfang an von Verneinungen gekennzeichnete Beziehung der beiden, dass sie zur Übereinstimmung nur in der Form jener negativen Affirmation durch die Wiederholung des Wortes *nie* finden. Dabei zeigt sich in diesem letzten Dialog auch in besonderer Klarheit der agonale Charakter von Reinhardts Negationen. Die Negation Elisabeths darf nicht unbeantwortet bleiben. Indem Reinhardt das *nie* wiederholt, bringt er sie schließlich zum Schweigen. Nachdem er sich umgedreht hat, sieht sie ihm „mit toten Augen“ (Storm 1998, 317) nach. Reinhardts Negation hat hier noch einmal die Form einer Überbietung und richtet sich wie schon zuvor gegen die bloße Möglichkeit der Negation durch Elisabeth, gegen die Autonomie ihres Willens und die Unkontrollierbarkeit ihres Begehrens (vgl. auch Börner 2009).

Die hier beispielhaft vorgeführte, auf die Negationskompetenz der einzelnen Figuren zielende Analyse lässt sich im Kontext zeitgenössischer Narratologie mit den von Carola Surkamp angestellten Überlegungen zur Perspektivenstruktur erzählender Texte verbinden. Surkamp hat in ihrer Analyse des Viktorianischen Romans unter Rückgriff auf Pfisters Begriff der Perspektivenstruktur im Drama sowie auf die sogenannte Possible Worlds Theory ein neues Modell zur Beschreibung multiperspektivischen Erzählens erarbeitet, das nicht so sehr auf die Vielfältigkeit von Erzählinstanzen abstellt, sondern stärker die jeweiligen Figurendomänen in Rechnung stellt und dabei Faktoren wie Umfang oder Streubreite der Perspektiven, ihre Gewichtung und Anordnung, ihre Individualitäts- und Kollektivitätsgrade berücksichtigt (Surkamp 2003).<sup>9</sup> Diese Neumodellierung der Perspektivenstruktur erlaubt es in bestimmten Fällen, dem Dialog (Formen zitierter Rede) eine gegenüber der Erzählfunktion gleichberechtigte Bedeutung zukommen zu lassen. Der Blick auf die Negationskompetenz der jeweiligen Perspektive würde dem etwas Entscheidendes hinzufügen, weil mit dieser die Geltung der jeweiligen Perspektive beobachtet werden kann. In einer strukturalistischen Beschreibung wäre *Immensee* als überwiegend intern fokalisiert zu charakterisieren. Mit guten Gründen lässt sich sagen, dass der Text Elisabeths Perspektive auf das Geschehen konsequent ausblendet. In Anbetracht seiner agonalen Dialogsequenzen könnte mit Surkamp hingegen – mit aller Vorsicht – von einem leicht multiperspektivisch strukturierten Text gesprochen werden. Immerhin zitiert der Text auch ausführlich aus einem Brief Elisabeths, der im Übrigen von Negationen ausführlich Gebrauch macht: „Aber Du hältst nicht Wort, Reinhardt. Du hast keine Märchen geschickt. Ich habe Dich oft bei Deiner Mutter verklagt; sie sagt dann immer, Du habest jetzt mehr zu tun, als solche Kinderreien. Ich glaub’ es aber nicht; es ist wohl anders.“ (Storm 1998, 308) Keineswegs also „beschränken sich Elisabeth Reaktionen ausschließlich auf Schweigen und Rückzug“ (Lee 2005, 58).

Diese narratologische Feinjustierung hat durchaus Konsequenzen für die Gesamtinterpretation. Für die Deutung von *Immensee* immer wieder herangezogen wird ein Lied, das Reinhardt, der als erwachsener Mann nicht mehr selbst dichtet, aber noch Volkslieder sammelt, Elisabeth und ihrer Mutter vorliest (hierzu

Neumann 2011). Das Lied kreist aus der Perspektive der Tochter um die Verurteilung der Mutter, die der Tochter ihren Heiratswunsch aufgezwungen hat: „Meine Mutter klag ich an / sie hat nicht wohl getan“ (Storm 1998, 321). Das Lied korrespondiert mit der kurz darauf folgenden, symbolisch aufgeladenen Szene, in der Reinhardt im See schwimmt und die „weiße Wasserlilie“ (Storm 1998, 322) zu erreichen sucht, um sich dann allerdings in ihren Wurzeln zu verstricken und panisch umzukehren. Die mit dem Boden des Sees fest verbundene Pflanze scheint die Verwurzelung Elisabeths mit ihrer Mutter zu symbolisieren, die sich gegen eine Ehe mit Reinhardt und für Erich ausspricht und die im von Reinhardt vorgetragenen (und von Storm erfundenen) Volkslied angeklagt wird. In diesem Kontext findet auch der Name des Sees und der Titel des Textes *Immensee* seine Auflösung, der auf die Bienen verweist und damit im Kontext der zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstehenden Matriarchats-Theorien zu verorten ist, deren bekannteste mit Johann Jakob Bachofens *Das Mutterrecht* (1861) parallel zu Storms Text entstand und zehn Jahre nach ihm erschien (Fehlmann 2011, 53–73).

An dem herausragenden und von vielen Interpretationen umkreisten Status dieses symbolischen Kernkomplexes von *Immensee* rund um das Problem der Mutterbindung kann kein Zweifel bestehen. Wenn eine dominante Linie von Lektüren zufolge, denen Regina Fasold im Handbuch folgt, den titelgebenden Immensee jedoch als einen „Todesraum der absoluten Regression im mütterlichen Bezirk“ (Fasold 2017, 134) darstellt, dann übernimmt das psychoanalytisch gefärbte Vokabular einer solchen Interpretation die Perspektive Reinhardts und das mit ihm verbundene Modell männlicher Individuation. Der genaue Blick auf die Negationsdynamik der Erzählung erlaubt es demgegenüber, das Verhältnis von Entsagungsproblematik und Matriarchatsmotiv genauer zu bestimmen: Es ist nicht die reale Mutterbindung Elisabeths, an der Reinhardts Liebe zu ihr scheitert, sondern Reinhardts geradezu phantasmatische Angst vor einer solchen Bindung oder einer anderen Form weiblicher Autonomie, die ihn von Anfang an zu einer agonalen Zurückweisung des eigenen Wunsches treibt. Während Elisabeth sich aus freien Stücken gegen den von Anfang an resignierten Reinhardt entscheidet, unternimmt dieser an keiner Stelle etwas, um Elisabeth für sich zu gewinnen. Es ist nicht die Mutter, sondern Reinhardt, der Elisabeths Autonomie immerzu bestreitet.

Die Analyse der Negationsstruktur der Novelle bestätigt damit gendertheoretische Lektüren, die betonen, dass es Reinhardts Angst vor selbstständig agierenden Frauen ist, die ihn gegenüber Elisabeth in eine narzisstisch strukturierte, auf Infantilisierung und Mortifizierung des begehrten Objekts setzende Beziehung treibt (vgl. Börner 2009; Kugler 2007; Lee 2005). Im Zeichen der Resignation findet hier und auch in anderen Texten Storms eine Neumodellierung hegemonialer Männlichkeit (Connell 1999) statt, die als Fortschreibung liberaler Subjektivierungsmodelle (Küng 2015, 175–309) und zugleich als Reaktion auf die aufkeimende Emanzipationsbewegung gewertet werden kann.

## 4.2 Negation und Identifikation: Explizite Leerstellen

Mit diesen Überlegungen zur Konfliktstruktur sind die anfangs am Beispiel der negativen Deixis gemachten Beobachtungen zum Verhältnis von Negation und Fokalisierung allerdings aus dem Blick geraten. Für *Immensee* erweisen sich jedoch gerade diese als besonders wichtig. Dass die Perspektivenstruktur, wenn auch nicht im engeren Sinne multiperspektivisch, so doch immerhin ausreichend offen ist, um Reinhardts narzisstischen Blick auf Elisabeth eben nicht komplett zu adaptieren, liegt nämlich auch daran, dass die interne Fokalisierung Reinhardts selbst – wie oben beschrieben – auf durchaus paradoxe Weise gerade durch die explizite Nicht-Darstellung seiner Gedanken und Gefühle realisiert wird. Die Novelle fordert regelrecht dazu auf, auch das Verhältnis von Leerstelle und Negation einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Als Leitfrage für diese zweite Beobachtungsebene bietet sich die Frage: *Was (und wie) wird durch den Text negiert?* an. Auf der Grundlage der oben angestellten Überlegungen wäre dabei grundsätzlich zu unterscheiden zwischen expliziten und impliziten Leerstellen, d.h. solchen Leerstellen, auf die der Text hinweist, und solchen, die sich nur aus dem Kontext erschließen bzw. die sich erst mit der „Wahl eines bestimmten Analyseniveaus“ (Dotzler 1999, 223) sinnvollerweise behaupten lassen.

In Bezug auf die expliziten Leerstellen von *Immensee* wurde von der Forschung immer wieder betont, dass der Text durch seinen spezifischen Umgang mit Leerstellen und Auslassungen darauf abstellt, in seinen Rezipient\*innen Identifikation hervorzurufen (Stockinger 2006; Bachmann 2013). Dabei ist grundsätzlich der zeitliche Rhythmus der Erzählung zu erwähnen, der durch regelmäßige Zeitsprünge von mehreren Jahren zwischen den einzelnen Erzählsequenzen gekennzeichnet ist. Iser's Metapher des Schnitts bietet sich an: Es handelt sich tatsächlich um eine Serie relativ hart aneinander geschnittener Bilder – zwischen den Bildern bleibt viel Spielraum für Imagination. Narratologisch scheint es hier sinnvoll, Anleihen bei aktuellen Ansätzen einer transmedial erweiterten Narratologie (Ryan 2005) zu nehmen, muss doch gerade das Erzählen des 19. Jahrhunderts immer schon in seiner transgenerativen Nähe zum Drama (Brütsch 2013) und zugleich unter den Voraussetzungen der periodischen Presse (Stockinger 2018) situiert werden. In diesem Horizont ließe sich hier von Montage sprechen. Fotis Jannidis hat darauf hingewiesen, dass der Begriff der Montage narratologisch zu Unrecht untertheoretisiert ist, obwohl er zur bloßen Beschreibung verschiedener Formen des Stimmwechsels kaum entbehrlich erscheint (Jannidis 2006). Dem wiederum dürfte ebenfalls ein historischer Index eingeschrieben sein, der allerdings überraschenderweise in ein präfilmisches Zeitalter verweist: Wie Stephan Brüssel zeigen konnte, ist die Montage wie auch andere Formen des filmischen Erzählens historisch bereits im 19. Jahrhundert entstanden und technikgeschichtlich auf die Revolution der Mobilität durch die Eisenbahn ebenso wie auf die rasanten Entwicklungen der Wahrnehmungstechnologien rund um die Fotografie zurückzuführen (Brüssel 2014, 127–168). Es kommt hinzu, dass das realistische Erzählen sich in einem intensiven Austausch

mit der Tagespresse befand, die durch das Nebeneinander-Ordnen diverser Themengebiete selbst mit Formen der Montage bzw. Collage arbeitete (McGillen 2019).

Im Fall von *Immensee* besonders bemerkenswert (vgl. auch Meier 2008, 26) ist in diesem Zusammenhang der mit dem Titel *Ein Brief* überschriebene Textabschnitt, der davon handelt, wie Reinhardt während seines Studiums in einem Brief seiner Mutter von der Verlobung Elisabeths mit Erich erfährt. Das Kapitel umfasst nur wenige Sätze, und schon insofern können wir, im Rückgriff auf die Terminologie Alloas, von einer ‚mereologischen Negation‘ sprechen: Der Kontrast zwischen der Kürze von diesem und allen anderen Kapiteln hebt es hervor. Es endet mit einem Zitat aus dem Brief der Mutter:

„[...] Hier ist auch Manches anders geworden, was Dir wohl erstan weh tun wird, wenn ich Dich sonst recht verstanden habe. Erich hat sich gestern endlich das Jawort von Elisabeth geholt, nachdem er in dem letzten Vierteljahr zweimal vergebens angefragt hatte. Sie hat sich immer nicht dazu entschließen können; nun hat sie es endlich doch getan; sie ist auch noch gar so jung. Die Hochzeit soll bald sein, und die Mutter wird dann mit ihnen fortgehen.“

Immensee

Wiederum waren Jahre vorüber. – Auf einem abwärts führenden schattigen Waldwege wanderte an einem warmen Frühlingsnachmittage ein junger Mann mit kräftigem, gebräuntem Antlitz. (Storm 1998, 314)

Die Botschaft, dass Erich und Elisabeth heiraten werden, bleibt durch den Erzähler nicht nur unkommentiert, sondern jede Darstellung der Reaktion Reinhardts entfällt. Die mereologische Negation (die Kürze des Kapitels) dient insofern als Verstärker für jene diegetische Auslassung, die das Kapitel selbst enthält. Die Auslassung würde wohl weniger stark in die Augen fallen, wenn sie sich nicht just am Kapitelübergang befinden würde. Man könnte – auch wenn dies paradox klingen mag – behaupten, dass es sich hier (analog zur doppelten Negation) um eine doppelte Leerstelle handelt, d.h. um eine Textposition, an der sich zwei Typen von Leerstellen überlagern: der in der Struktur der Erzählung angelegte Zeitsprung am Kapitelübergang einerseits und die diegetische Ausparung der Reaktion Reinhardts andererseits, deren erwartbare Vehemenz durch den Brief der Mutter selbst noch einmal betont wird („was Dir wohl erstan weh tun wird“).

Die Verschränkung einer mereologischen Negation (die Kürze des Kapitels) mit gleich zwei Typen von Leerstellen (Kapitelübergang und diegetische Auslassung) betrifft die Frage nach der Wirkungspoetik der Novelle. Natürlich wäre die Stelle theoretisch auch so lesbar, dass der Resignationskünstler Reinhardt die Enttäuschung nicht nur vorausgeahnt, sondern auch provoziert hat und sie auch deshalb gar nicht empfindet. Auf dem kräftig gebräunten Antlitz, das der vermeintlichen Leerstelle folgt, hat die Enttäuschung jedenfalls keinerlei sichtbare Spuren hinterlassen. Näher liegt allerdings die Vermutung, der auch die rezeptionstheoretischen Analysen des Textes gefolgt sind, dass die Enttäuschung und der Schmerz Reinhardts hier wie in der Novelle insgesamt gerade durch seine

Auslassung der Rezeption umso stärker fühlbar gemacht werden soll. Laut Claudia Stockinger wird so „der Leser in die Rolle des Liebenden gerückt“ (Stockinger 2006, 304).

Fruchtbar erweist sich in diesem Zusammenhang der Anschluss an die Perspektive der historischen Narratologie. Matthias Grüne spricht in ähnlichem Zusammenhang von der „immersionsfördernde[n] Funktion“ (Grüne 2023, 110) von kalkulierten Ambiguitäten im Realismus, der per se die Annäherung von Figuren- und Rezipient\*innenhorizont anstrebe. Im Hinblick auf die Verfahrensgeschichte narrativer Texte ist zu bemerken, dass die Verwendung dessen, was wir heute erlebte Rede oder freie indirekte Rede nennen, zwar bereits seit dem 18. Jahrhundert sporadisch hier und dort zu beobachten ist, sich aber erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich zu einer auf breiter Front verwendeten Erzähltechnik entwickelt (vgl. Neuse 1990, 202–317; Banfield 1982, 65–111). Und auch die poetologische Reflexion des Phänomens etwa als ‚indirekter Monolog‘ ist noch in der Entwicklung begriffen (Grüne 2018, 167–171). Spätere Erzählungen Storms sind durchaus durch die häufige Verwendung von erlebter Rede gekennzeichnet (vgl. Neuse 1990, 238–249). Neuse macht bei Storm eine prinzipielle Prädisposition zur erlebten Rede aus, und zwar aufgrund der Struktur seiner Erzählungen als Erinnerungsnarrative. In Bezug auf *Immensee* meint er daher sogar: „[I]nnerhalb des Rahmens ist die ganze Novelle eine Form der ER ‚[erlebter Rede, R.W.]‘.“ (Neuse 1990, 238) Einer strengeren narratologischen Betrachtung hält diese Beschreibung nicht stand. Dafür jedoch, dass gerade *Immensee* tendenziell in Richtung erlebter Rede steuert (vgl. auch Andreotti / Bärtsch 1996), lässt sich durchaus argumentieren. Storms Leerstellen-Poetik kann im historischen Vorfeld der Etablierung erlebter Rede als ein ganze Texte dominant strukturierendes Verfahren verortet werden. Die Arbeit mit Leerstellen erscheint dabei als eine von verschiedenen, experimentell angewandten Techniken zur Produktion von Identifikation oder Teilhabe der Rezipient\*innen (Grüne 2018, 207–222), die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt mit den populären Empathie- und Einfühlungs-Diskursen (Breithaupt 2009, 145–175) interagieren, um ein auf lange Sicht dominantes Modell der realistischen Erzählung hervorzubringen.

Im Rahmen der hier erprobten Terminologie folgt daraus nun vor allem, dass das oben beschriebene Phänomen der negativen Deixis mit seiner perspektivischen Funktion („er hatte keine Gedanken“) in Kontinuität mit der Poetik der Leerstelle des Textes insgesamt steht. Die expliziten Leerstellen dienen als Weiterführung oder Steigerung der negativen Deixis und umgekehrt. Zusammen arbeiten sie an indirekten Formen interner Fokalisierung. Über die Frage der Negationskompetenz der Figuren (s.o.) hinaus bestätigt sich damit in *Immensee* die perspektivische Bedeutung der Negation: Ausgerechnet die durch eine doppelte Leerstelle realisierte Auslassung der Empfindung Reinhardts ist die stärkste Form von interner Fokalisierung, die der Text anbietet.

### 4.3 Negation und Interpretation: Implizite Leerstellen

Interpretationen sind bekanntlich von Kontextualisierung abhängig, und je nach der Wahl des Kontextes muss auch die Frage entschieden werden, welche impliziten Leerstellen ein Text besitzt. In meinen Augen bietet sich im Fall von *Immensee* zuallererst ein textgenetischer Blick auf die Volksbuchfassung an.<sup>10</sup> Im Abgleich zwischen der Volksbuchfassung und der späteren Buchfassung lässt sich eine Strategie der forcierten Informationsreduktion beobachten: Vieles, was den Leser\*innen in der Volksbuchfassung noch ausführlich erklärt wird (die Motive der Mutter, Reinhardts Leben als Student, der weitere Lebensweg Reinhardts nach dem endgültigen Abschied von Elisabeth und anderes mehr), und im Grunde alles, was nur dekorativen Charakter besitzt, wird von Storm für die Buchfassung gestrichen. Wie Claudia Stockinger zeigen konnte, entfaltet Storms „Realismus der Aussparung“ (Stockinger 2006, 288) erst in der Buchfassung ihre volle Wirkung. Erst hier treten im Übrigen auch die Kapitelüberschriften an die Stelle strukturierender Querstriche. Spätere illustrierte Prachtausgaben (vgl. Eversberg 2006) füllen demgegenüber die Leerstellen wieder durch Illustrationen und büßen damit den spezifischen Stimmungseffekt der Buchfassung wieder ein, der auf die Aktivierung der Imagination in der Rezeption zielt.

Bei einer Detailbetrachtung fällt indes besonders auf, dass es sich bei dieser Verdichtung des Textes zugleich um eine Reduktion auf seine Negativität handelt, während das Positive, der Enthusiasmus, die „ausgelassene[ ] Freude“ (Storm 1998, 298) aus dem Text getilgt wird. Sichtbar wird dies besonders in der späten Passage der Volksbuchfassung, die von Reinhardts eigener Ehe und der Geburt eines Sohnes handelt:

Reinhardten selber wurde im zweiten Jahre seiner Ehe ein Sohn geboren. Er gerieth dadurch in die aufgeregteste Freude, er lief in die Nacht hinaus und schrie es in die Winde: „Mir ist ein Sohn geboren!“ Er hob ihn an seine Brust und flüsterte mit weinenden Augen die zärtlichen Worte in das kleine Ohr des Kindes, wie er sie nie im Leben einer Geliebten gesagt hatte. Aber das Kind starb, ehe es jährig geworden, und von nun an blieb die Ehe kinderlos. (Storm 1849, 85)

Auch dieser Passage aus der Volksbuchfassung ist der Rhythmus der Resignation augenscheinlich eingeschrieben: Kein Kind wird in dieser Novelle geboren, das nicht gleich wieder stirbt; kein Enthusiasmus kommt auf, der nicht – wie im ersten Dialog mit Elisabeth – sofort wieder begraben wird. Bemerkenswert ist aber das Ausmaß der Euphorie, mit der Reinhardt weinend in die Nacht hinausläuft und seinen Sohn zum Himmel reckt – eine solche Szene ist in der Buchfassung nicht denkbar. Literaturhistorisch ist es nicht unerheblich, dass die vom Programmrealismus geforderte „Rückkehr zum Endlichen, Bestimmten und Positiven“ (Schmidt 1985, 93) ausgerechnet mit der Löschung jeder Euphorie einhergeht. Storms Poetik der Resignation kennt solche Euphorie nur als Ankündigung der nächsten Enttäuschung.

## V. Resümee und Ausblick

*Immensee* folgt – der textgenetische Blick auf die Leerstellen-Komposition der Novelle hat dies noch einmal unterstrichen – einer negativistischen Poetik. Die Übertragbarkeit der hier verwendeten Begriffe auf andere Texte könnte insofern aus guten Gründen bezweifelt werden. Allerdings ist Storms Novelle im Hinblick auf ihren Charakter des episodischen Erzählens, die Kombination diegetischer und mimetischer Darstellung, die Reduktion auktorialer Orientierung und die zurückgewandte Zeitlichkeit ihrer Konstruktion auch keine für den Realismus ganz und gar untypische Erzählung. Dass *Immensee* um das Entsagungsmotiv herum, das auf ein Matriarchatsphantasma antwortet, eine negativistische Poetik entfaltet, hatte hier zugleich den Vorteil, dass die Novelle eine Vielzahl durchaus klar zu unterscheidender Negationstypen versammelt und die zwischen ihnen sich herstellende narrative Dynamik zu untersuchen erlaubte. In diesem Sinne sollte die vorliegende, experimentelle Anwendung der entwickelten Negationsparameter einen exemplarischen und auf die narratologische Forschung anregenden Charakter haben.

Wie gezeigt werden sollte, erlaubt ein eklektischer Zugriff auf linguistische Negationsforschung jedenfalls, sich von den großen philosophischen Begriffen, die dieses Thema historisch belastet haben (Widerspruch, Opposition, Paradoxie, Existenz, Dialektik etc.) zu emanzipieren und die Beobachtung der Negation durch die Fokussierung auf Faktoren wie Intensität, Reichweite, Modalität und Responsivität über eine rhetorisch-stilistische Analyse hinaus mit der narratologischen Theorie zu verknüpfen. Ich habe dabei zunächst dafür plädiert, die Beobachtung von Negationen von dem Fiktionalitäts- und rezeptionstheoretischen Problem der Leerstelle zu entkoppeln. Im Anschluss an ein pragmatisches Verständnis der Negation schien es mir sinnvoll, das Negationsrepertoire einer Erzählung entlang der Leitfrage *Wer (oder was) kann wen (oder was) mit welcher Reichweite und welcher Intensität negieren?* zu sondieren. Entlang des so entstehenden, je spezifischen Negationsprofils einer Erzählung kann insbesondere nach Konflikten zwischen den verschiedenen Sprech- und Erzählinstanzen eines Textes gefragt werden. Im Kontext des Realismus eröffnet dies Anknüpfungen an Überlegungen zu Multiperspektivität, verleiht jedoch auch der historischen Narratologie an Plausibilität. Im Fall von *Immensee* zeigt sich dabei zugleich die Notwendigkeit, die Beobachtung der Negation mit Aspekten einer transmedialen Erzähltextanalyse zu verbinden, was insbesondere mit Überlegungen zur ikonischen Negativität und zum filmischen Erzählen möglich wurde.

In diesem Sinne könnte die systematische Beobachtung von Negation und Narration als eine basale Textbeobachtungsform fungieren, die zwischen strukturalistischen und postklassischen Ansätzen der Narratologie Brücken schlägt. Unter der Voraussetzung einer so gesicherten, methodisch angeleiteten Empirie kann dann auch das mit dem Leerstellen-Begriff verknüpfte Versprechen einer hermeneutischen Praxis adressiert werden, und zwar durchaus in der von Jost Hermand einst als „synthetisches Interpretieren“ (Hermand 1968) oder von

Klaus Birnstiel jünger als „laterale Hermeneutik“ (Birnstiel 2021) bezeichneten Form einer entschiedenen Öffnung der Interpretation auf die Bewegung der Geschichte und der Gegenwart hin.

## Literaturverzeichnis

- Andreotti, Adriana / Bärtsch, Hedwig (1996): „*Immensee* (1850)“. In: Rolf Tarot (Hg.), *Erzählkunst der Vormoderne*. Bern u.a., S. 199–208.
- Adamowsky, Natascha (Hg.) (2004): *(Auslassungen). Leerstellen als Movens der Kulturwissenschaft*. Würzburg.
- Alber, Jan et al. (2010): „Unnatural Narratives, Unnatural Narratology: Beyond Mimetic Models“. In: *Narrative* 18 (H. 2), S. 113–136.
- Alloa, Emmanuel (2019): „Ikonische Negation. Unter welchen Umständen können Bilder verneinen?“ In: Lars Nowak (Hg.), *Bild und Negativität*. Würzburg, S. 51–81.
- Angehrn, Emil (2015): „Negativistische Hermeneutik. Zur Dialektik von Sinn und Nichtsinn“. In: Andreas Hetzel (Hg.), *Negativität und Unbestimmtheit. Beiträge zu einer Theorie des Nichtwissens. Festschrift für Gerhard Grimm*. Bielefeld, S. 21–40.
- Bachmann, Vera (2013): „Tiefe als Projektion: *Immensee*“. In: Dies. (Hg.), *Stille Wasser – tiefe Texte? Zur Ästhetik der Oberfläche in der Literatur des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld, S. 218–244.
- Banfield, Ann (1982): *Unspeakable Sentences. Narration and Representation in the Language of Fiction*. Boston, MA.
- Baßler, Moritz (2015): *Deutsche Erzählprosa 1850–1950. Eine Geschichte literarischer Verfahren*. Berlin.
- Birnstiel, Klaus (2021): „Lateral Lesen. Für eine dezentrierte Hermeneutik der Gegenwart“. In: *LiLi* 51, S. 789–795.
- Blühdorn, Hardarik (2012): *Negation im Deutschen. Syntax, Informationsstruktur, Semantik*. Tübingen.
- Börner, Mareike (2009): „Dichtung und Wahrheit – *Immensee*“. In: Dies. (Hg.), *Mädchenknospe – Spiegelkindlein. Die Kindfrau im Werk Theodor Storms*. Würzburg, S. 76–111.
- Brann, Eva T.H. (2001): *Ways of Naysaying. No, Not, Nothing, and Nonbeing*. Oxford.
- Brössel, Stephan (2014): *Filmisches Erzählen. Literatur und Geschichte*. Berlin.
- Brütsch, Edgar (1986): „Was heißt hier negativ? Zur linguistischen Unterscheidung von drei Gegenstandsbereichen der Negativität“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 14 (H. 2), S. 192–203.
- Brütsch, Matthias (2013): „Ist Erzählen graduierbar? Zur Problematik transmedialer Narrativitätsvergleiche“. In: *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung / Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research* 2 (H. 1), S. 54–74.
- Butzer, Günter (2011): „Unterhaltsame Oberfläche und symbolische Tiefe. Die doppelte Codierung realistischer Literatur in Storms *Immensee*“. In: Anna Ananieva et al. (Hg.), *Geselliges Vergnügen. Kulturelle Praktiken von Unterhaltung im langen 19. Jahrhundert*, Bielefeld, S. 319–347.
- Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen.
- Dablé, Nadine (2012): *Leerstellen transmedial. Auslassungsphänomene als narrative Strategie in Film und Fernsehen*. Bielefeld.
- Dotzler, Bernhard (1999): „Leerstellen“. In: Heinrich Bosse / Ursula Renner (Hg.), *Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel*. Freiburg, S. 211–229.
- Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik*. 3., korr. Auflage. Heidelberg.
- Erhart, Walter / Nieberle, Sigrid (2003): „Von der Meistererzählung zur Leerstelle. Zum Stand der Rezeptionsästhetik in einer Medienkulturwissenschaft“. In: Wolfgang Adam (Hg.), *Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung?* Heidelberg, S. 341–355.
- Eversberg, Gerd (Hg.) (2006): *Theodor Storm. Immensee. Texte (1. und 2. Fassung), Entstehungsgeschichte, Aufnahme und Kritik, Schauplätze und Illustrationen*. Heide.
- Espinal, Maria Teresa (1997): „Non-negative Negation and Wh-Exclamatives“. In: Danielle Forget et al. (Hg.), *Negation and Polarity: Syntax and semantics. Selected papers from the Colloquium Negation. Syntax and Semantics, Ottawa, 11-13 May 1995*. Amsterdam u.a., S. 75–93.
- Fasold, Regina (2017): „*Immensee*“. In: Christian Demandt / Philipp Theisohn (Hg.), *Storm-Handbuch*. Stuttgart, S. 131–137.
- Fehlmann, Meret (2011): *Die Rede vom Matriarchat. Zur Gebrauchsgeschichte eines Arguments*. Zürich.
- Genette, Gérard (1994): *Die Erzählung*. Übers. v. Andreas Knop. München.

- Grüne, Matthias (2018): *Realistische Narratologie. Otto Ludwigs ‚Romanstudien‘ im Kontext einer Geschichte der Erzähltheorie*. Berlin.
- Grüne, Matthias (2023): „Conrad Ferdinand Meyers *Der Heilige* und die Funktionen kalkulierter Ambiguität im realistischen Erzählen“. In: Stefan Descher et al. (Hg.), *Mebrdeutigkeit als literarisches Thema. Strategien und Funktionen von der Romantik bis zur Gegenwart*. Bielefeld, S. 107–127.
- Helbig, Hermann (2008): *Wissensverarbeitung und die Semantik der Natürlichen Sprache*. 2. überarb. Aufl., Heidelberg.
- Hentschel, Elke (1998): *Negation und Interrogation. Studien zur Universalität ihrer Funktionen*. Tübingen.
- Hermant, Jost (1968): *Synthetisches Interpretieren. Zur Methodik der Literaturwissenschaft*. München.
- Hidalgo-Downing, Laura (2000): *Negation, text worlds, and discourse. The pragmatics of fiction*. Stanford, CT.
- Horn, Laurence R. (1989): *A Natural History of Negation*. Chicago, IL.
- Hwang, Shin Ja J. (1992): „The Functions of Negation in Narration“. In: Ders. / William R. Merrifield (Hg.), *Language in Context. Essays for Robert E. Longacre*. Dallas, TX, S. 321–337.
- Ingarden, Roman (1960): *Das literarische Kunstwerk. Eine Untersuchung aus dem Grenzgebiet der Ontologie, Logik und Literaturwissenschaft*. 2. Aufl. Tübingen.
- Iser, Wolfgang (1994): *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. 4. Aufl. München 1994.
- Iser, Wolfgang (1972): *Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett*. München.
- Iser, Wolfgang (1975): „Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa“. In: Rainer Warning (Hg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München 1975, S. 228–252.
- Jannidis, Fotis (2006): „Wer sagt das? Erzählen mit Stimmverlust“. In: Andreas Blödorn et al. (Hg.), *Stimme(n) im Text. Narratologische Positionsbestimmungen*, Berlin / New York, NY.
- Kleinwächter Livia / Pethes, Nicolas (2018): „Poetik der Leerstelle“. In: Christof Hamann (Hg.), *Marcel Beyer*. (= Text+Kritik 218/219) München, S. 131–147.
- Klepper, Martin (2011): *The Discovery of Point of View. Observation and Narration in the American Novel 1790–1910*. Heidelberg.
- Knobloch, Jan (2022): *Löschen und Imaginieren. Paradigmatische Formen von Negativität in der Moderne*. Paderborn.
- Jespersen, Otto (1917): *Negation in English and other Languages*. Kopenhagen.
- Köller, Wilhelm (2016): *Formen und Funktionen der Negation. Untersuchungen zu den Erscheinungsweisen einer Sprachuniversalie*. Berlin.
- Kugler, Stefani (2007): „Meine Mutter hat’s gewollt“. Weiblichkeit und männliche Identität in Theodor Storms *Immensee*“. In: Ulrich Kittstein / Stefani Kugler (Hg.), *Poetische Ordnungen. Zur Erzählprosa des deutschen Realismus*. Würzburg, S. 201–231.
- Küng, Peter (2015): *Die Krise der liberalen Anthropologie in der Literatur des Bürgerlichen Realismus. Männlichkeit, Bürgerlichkeit und Individualität bei Theodor Storm, Theodor Fontane und Paul Heyse*. Würzburg.
- Labov, William (1992): *Language in the inner City. Studies in the Black English Vernacular*. Philadelphia, PA.
- Labov, William (2013): *The language of life and death. The transformation of experience in oral narrative*. Cambridge.
- Lee, No-Eun (2005): *Erinnerung und Erzählprozess in Theodor Storms frühen Novellen (1848–1859)*. Berlin.
- Lindner, Alexander (2023): *Lesen, was der Text verschweigt. Von der Leerstelle zur Unbestimmtheiterfahrung*. Baltmannsweiler.
- Martínez, Matías / Scheffel, Michael (1999): *Einführung in die Erzähltheorie*. München.
- McGillen, Petra S. (2019): *The Fontane Workshop. Manufacturing Realism in the Industrial Age of Print*. New York, NY.
- Menhard, Felicitas (2009): *Conflicting Reports: Multiperspektivität und unzuverlässiges Erzählen im englischsprachigen Roman seit 1800*. Trier.
- Mersch, Dieter (2005): „Das Bild als Argument“. In: Christoph Wulf / Jörg Zirfas (Hg.), *Ökonomie des Performativen*. München, S. 322–344.
- Meier, Albert (2008): „Immensee. Die höchsten Forderungen der Kunst.“ In: Christoph Deupmann (Hg.), *Interpretationen. Theodor Storm. Novellen*. Stuttgart, S. 17–32.
- Neumann, Michael (2011): „Wandern und Sammeln. Zur realistischen Verortung von Zeichenpraktiken“. In: Michael Neumann / Kerstin Stüssel (Hg.), *Magie der Geschichten. Weltverkehr, Literatur und Anthropologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Konstanz, S. 131–157.

- Neuse, Werner (1990): *Geschichte der erlebten Rede und des inneren Monologs in der deutschen Prosa*. New York, NY.
- Norrick, Neal R. (2018): „Negation in Narrative. Why say what didn't happen?“ In: *Narrative Inquiry* 28 (H. 2), S. 373–395.
- Nünning, Ansgar / Nünning, Vera (Hg.) (2000): *Multiperspektivisches Erzählen. Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts*. Trier.
- Penka, Doris (2016): „Negation and Polarity“. In: Nick Riemer (Hg.), *Routledge Handbook of Semantics*. London, S. 303–320.
- Ramat, Paolo (2006): „Negation“. In: Keith Brown (Hg.), *Encyclopedia of Language and Linguistics*, Bd. 8, Amsterdam, S. 559–567.
- Ryan, Marie-Laure (2005): „On the Theoretical Foundations of Transmedial Narratology“. In: Jan Christoph Meister (Hg.), *Narratology beyond Literary Criticism. Mediality, Disciplinarity*. Berlin 2005, S. 1–25.
- Stickel, Gerhard (1975): „Einige syntaktische und pragmatische Aspekte der Negation“. In: Harald Weinrich (Hg.), *Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik VI*. München, S. 17–39.
- Schmid, Wolf (2014): *Elemente der Narratologie*. 3. Aufl. Berlin / Boston, MA.
- Schmidt, Julian (1985): „Die Reaktion in der deutschen Poesie“ (1851). In: Gerhard Plumpe (Hg.), *Theorie des bürgerlichen Realismus. Eine Textsammlung*. Stuttgart, S. 91–99.
- Stierle, Karlheinz (1996): *Ästhetische Rationalität. Kunstwerk und Werkbegriff*. München.
- Stierle, Karlheinz (1975): „Der Gebrauch der Negation in fiktionalen Texten.“ In: Harald Weinrich (Hg.), *Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik VI*. München, S. 235–262.
- Stierle, Karlheinz (2012): *Text als Handlung. Grundlegung einer systematischen Literaturwissenschaft*. Neue, erw. u. veränd. Aufl., München.
- Stockinger, Claudia (2006): „Storms *Immensee* und die Liebe der Leser. Medienhistorische Überlegungen zur literarischen Kommunikation im 19. Jahrhundert“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 50, S. 286–315.
- Stockinger, Claudia (2018): *An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt Die Gartenlaube*, Göttingen.
- Storm, Theodor (1998): „Immensee“. In: Ders., *Sämtliche Werke 1. Gedichte, Novellen 1848-1867*. Hg. v. Dieter Lohmeier, Frankfurt a.M.
- Storm, Theodor (1849): „Immensee“. In: Karl Biernatzki (Hg.), *Volksbuch auf das Jahr 1850 für Schleswig, Holstein und Lauenburg*. Altona, S. 56–86.
- Surkamp, Carola (2003): *Die Perspektivenstruktur narrativer Texte. Zu ihrer Theorie und Geschichte im englischen Roman zwischen Viktorianismus und Moderne*. Trier.
- Titzmann, Michael (1977): *Strukturelle Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation*. München.
- Virno, Paolo (2018): *Essay on Negation. For a Linguistic Anthropology*. London.
- Warhol, Robyn R. (2007): „Narrative Refusals and Generic Transformation in Austen and James. What Doesn't Happen in ‚Northanger Abbey‘ and ‚The Spoils of Poynton‘“. In: *The Henry James Review* 28 (H. 3), S. 259–268.
- Weinrich, Harald (2007): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 4., revidierte Aufl. Hildesheim.
- Weinrich, Harald (1975): „Über Negation in der Syntax und Semantik“. In: Ders. (Hg.), *Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik VI*. München, S. 39–63.
- Willer, Stefan (2005): „Fallen, Stellen. Örter der Lektüre“. In: Robert Stockhammer (Hg.), *Topographien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*. München, S. 197–226.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin / New York, NY.
- Zumbusch, Cornelia (2011): *Die Immunität der Klassik*. Berlin.

Roman Widder  
 Humboldt-Universität zu Berlin  
 Institut für deutsche Literatur  
 Unter den Linden 6, 10099 Berlin  
 E-Mail: [widderrx@hu-berlin.de](mailto:widderrx@hu-berlin.de)

**Sie können den Text in folgender Weise zitieren:**

Widder, Roman: „Narration und Negation. Überlegungen zum Verhältnis von Textbeobachtung und Interpretation am Beispiel der Fokalisierungsfunktion negativer Deixis in Theodor Storms *Immensee* (1851)“. In: *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung / Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research* 13.2 (2024). 110–137.

DOI: [10.25926/9k6n-9621](https://doi.org/10.25926/9k6n-9621)

URN: [urn:nbn:de:hbz:468-20241210-103706-1](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-20241210-103706-1)

URL: <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/537/734>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

<sup>1</sup> Ich borge diesen Begriff von Jan Knobloch, der damit allerdings etwas anderes, geradezu Gegenteiliges bezeichnet, nämlich sprachliche Gesten auf sprachlich eigentlich Unverfügbares, „desemantisierte Intentionalität“ (Knobloch 2022, 27, 103f.). Knoblochs Begriff der negativen Deixis ist damit näher an dem, was Robyn Warhol *narrative refusal* nennt (s.u.).

<sup>2</sup> Allerdings hat Wolf Schmid im Anschluss an Stierle das kompositorische Ineinander von Darstellung und Negation mit dem entscheidenden Kriterium der Selektion von Geschehensmomenten durch die Erzählung zu systematisieren versucht (Schmid 2014, 236238).

<sup>3</sup> Im Rückblick drängt sich der Eindruck auf, dass die rezeptionstheoretischen Arbeiten der 1970er Jahre sich in ihrem Verständnis des Negationsproblems durch eine Nähe zu dem im Grunde metaphorischen Negationsbegriff der Kritischen Theorie auszeichneten: Dort meinte Negation je nach Kontext dialektische Aufhebung, Utopie oder Katastrophe – bei Adorno geht das bekanntermaßen so weit, dass die Dialektik selbst mit der Metaphorik des Negativen belegt wird. Weniger sozialphilosophisch, aber in der fiktionalitäts- bzw. rezeptionstheoretischen Anlage ihres Negationsbegriffs heben auch Stierle und Iser recht allgemein auf die Literarizität von Texten ab. Im Fall von Iser zeigt sich eine Nähe zu Adorno auch in der normativen Orientierung auf die Texte Samuel Becketts als Maßstab literarischer Modernität (vgl. Knobloch 2022, 209–219).

<sup>4</sup> In deutschsprachigen Applikationen des Leerstellenbegriffs aus dem 20. und 21. Jahrhundert fällt zudem auf, dass das poetologische Problem oftmals kulturgeschichtlich im Kontext der Erinnerung an die Shoah verortet wird. Von einer diesbezüglichen „Poetik der Leerstelle“, die mit Verfahren der „Auslassung“ und „Tilgung“ Erwartungen der Füllung des „leeren Zentrums“ (Kleinwächter / Pethes 2018, 139) der eigenen Texte verweigert, sprechen etwa Livia Kleinwächter und Nicolas Pethes in Bezug auf Marcel Beyers Romane.

<sup>5</sup> Auch hier zeigt sich, dass sich die bildtheoretische Verhandlung in unmittelbarer Nachbarschaft zu literatur- und fiktionalitätstheoretischen Problematisierungen des Negationsproblems befindet, denn auch Wolfgang Iser hatte immer wieder auf Husserls phänomenologische Ontologie der Negation rekurriert (Iser 1994, 329).

<sup>6</sup> Im Russischen ist es sogar möglich, jedes einzelne Satzglied zu verneinen, um damit am Ende doch alleine die Negation des Satzes im Ganzen möglichst intensiv zu bewirken (Ramat 2006, 563)

<sup>7</sup> So etwa im Englischen: „Jean is taller than I am not“. Eigentlich hätte auch „Jean is taller than I am“ gereicht, aber das zusätzliche „not“ hat eine geradezu gestische Dimension und verleiht der ungleichen Größe eine besondere Plastizität.

<sup>8</sup> So auch im Kapitel *Im Walde*: „Es ist keine Erdbeerzeit“ (Storm 1998, 324); „sprich hier nicht von Elfen“ (Storm 1998, 324).

<sup>9</sup> Nicht von ungefähr hat sich gerade die Anglistik verstärkt mit dem Problem der Multiperspektivität auseinandergesetzt, während der Poetische Realismus im deutschsprachigen Raum ein Erzählmodell durchsetzte, das auf der Darstellung moralischer Gesetze und sozialer Wirklichkeit

durch die Vermittlung im subjektiven Erleben zielte und deshalb – zumindest in den Novellen der am stärksten kanonisierten Autoren wie Stifter, Keller, Raabe oder eben Storm – nicht jene Form struktureller Multiperspektivität besitzt, wie sie dem europäischen Gesellschaftsroman andernorts eingeschrieben ist. Vgl. hierzu Klepper 2011; Menhard 2009; Nünning / Nünning 2000.

<sup>10</sup> Storms Novelle erschien zunächst 1849 im *Volksbuch auf das Jahr 1850 für Schleswig, Holstein und Lauenburg*, 1851 dann in einer bearbeiteten Fassung in der Sammlung *Sommernovellen und Lieder*, 1852 schließlich als Separatdruck. Dieser Einzeldruck begründete die ungemeine Popularität der Erzählung, die im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht weniger als 30 Auflagen erreichte und 1857 und 1887 sogar zwei illustrierte Prachtausgaben veranlasste.